

## Texturen von Loyalität: Überlegungen zu einem analytischen Begriff

Jana Osterkamp, Martin Schulze Wessel

### Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Osterkamp, Jana, and Martin Schulze Wessel. 2016. "Texturen von Loyalität: Überlegungen zu einem analytischen Begriff." *Geschichte und Gesellschaft* 42 (4): 553–73.  
<https://doi.org/10.13109/gege.2016.42.4.553>.



# Texturen von Loyalität

## Überlegungen zu einem analytischen Begriff

Von Jana Osterkamp und Martin Schulze Wessel\*

**Abstract:** How can we analyze the (dis)integration of supranational orders and societies? Studying loyalty offers a research perspective that has the potential to address the societal sustainability of emotion, disposition, and agency. However, a sufficient theory of loyalty remains to be developed. The article discusses the analytical potential of the concept of loyalty in relation to other concepts like trust, fidelity, identity and solidarity. It provides a short introduction to historical research that has mainly focused on loyalty as a question of patriotism, citizenship, nationalism, and religion within nation states and empires. Drawing on questions of loyalty within the European Union, the paper concludes by discussing the institutional aspects of loyalty in order to offer a better explanation of the conditions of societal and supranational coherence.

In vielen Wissenschaftsdisziplinen hat sich der Begriff der Loyalität etabliert: So beschreibt die praktische Philosophie Loyalität als „problematische Tugend“,<sup>1</sup> während die betriebswirtschaftliche Marketingforschung „Kundenloyalität“ als Faktor des Kaufverhaltens untersucht.<sup>2</sup> Wenn etwa die Bürger Hermannstadts in Siebenbürgen im März 1848 gelb-schwarze Kokarden trugen und dem Kaiser Ferdinand ihre Ergebenheit und ihre Loyalität versicherten,<sup>3</sup> bedienten sie sich hingegen eines – von philosophischen und ökonomischen Fragen grundlegend zu unterscheidenden – sozialen Mechanismus von Loyalität.

Das Beispiel der Hermannstädter Siebenbürger im österreichischen Kaisertum steht stellvertretend für jene komplexen sozialen Wirklichkeiten, die durch ethnische und religiöse Gemengelagen, durch die Konkurrenz gesellschaftlicher und politischer Akteure um die politische Macht und bei aller Traditionalität der politischen Ordnung auch durch eine hohe Fluidität von sozialen Beziehungen gekennzeichnet waren. Die Hermannstädter genossen

\* Dem Center for Advanced Studies der Ludwig-Maximilians-Universität München (CAS LMU) danken wir für die Förderung des Schwerpunkts „Politische und kulturelle Loyalitäten im modernen Ostmitteleuropa“.

1 Andrew R. Cecil, *Equality, Tolerance and Loyalty. Virtues Serving the Common Purpose of Democracy*, Dallas 1990; John Kleinig, *On Loyalty and Loyalties. The Contours of a Problematic Virtue*, Oxford 2014.

2 Thomas Foscht, *Kundenloyalität. Integrative Konzeption und Analyse der Verhaltens- und Profitabilitätswirkungen*, Wiesbaden 2002.

3 Harald Roth, *Hermannstadt. Kleine Geschichte einer Stadt in Siebenbürgen*, Köln 2006, S. 166.

als mehrheitlich deutschsprachige Protestanten politische, konfessionelle und wirtschaftliche Privilegien, die durch die Union der drei politischen Nationen Siebenbürgens (Magyaren, Székler und Sachsen) mit dem Königreich Ungarn im März 1848 und die magyarischen Separations- und Hegemoniebestrebungen bedroht schienen. Die Loyalitätsadresse an den Kaiserhof rief das Schutzverhältnis mit dem Herrscher in Erinnerung. Das Schwarz-Gelb der Kokarden lässt sich darüber hinaus als Bejahung der österreichischen Staatsidee verstehen, die auf Gleichberechtigung und Gemeinschaft der anerkannten politischen Nationen beruhte. Während Loyalität in der Geschichtswissenschaft meist ausschließlich in vertikaler Hinsicht, zwischen Herrscher und Untertanen, betrachtet wird, zeigt dieses Beispiel, dass die Untersuchung von mehrstufigen Ordnungen auch die Beachtung von mehrstufigen sozialen Bindungen verlangt.

Loyalitäten in mehrstufigen, imperialen und supranationalen Herrschaftsordnungen stehen im vorliegenden Themenheft im Vordergrund. Dieser Ansatz geht in mehrfacher Hinsicht über bestehende Forschungen hinaus: Er setzt imperiale Herrschaft mit modernen mehrstufigen Ordnungen wie der Europäischen Union in Beziehung, indem nach Loyalitäten als sozialer Grundlage für das Funktionieren von komplexen Ordnungen gefragt wird. Mehrstufige Herrschaftsordnungen kann man als ein Laboratorium für Loyalitäten ansehen.

## I. Loyalitäten – Theoretische Begriffsaspekte und analytisches Potenzial

Eine allgemeine Theorie der Loyalität ist noch nicht geschrieben. Viele historische Studien bilden die vielfältigen Facetten des Loyalitätsbegriffs nur ab. Quellensprache und analytische Kategorie werden kaum differenziert. Es gibt jedoch jüngere Ansätze, Loyalität als ein differenziertes Forschungskonzept zu etablieren. Eine Sondierung der Klassiker der Soziologie und der begriffsgeschichtlichen Semantik von Loyalität bietet der Aufsatz Martin Schulze Wessels „Loyalität‘ als geschichtlicher Grundbegriff und Forschungskonzept“. Daran anknüpfend beleuchten Peter Haslinger und Joachim von Puttkamer das Verhältnis von Nationalstaat und nationalen Minderheiten unter dem Gesichtspunkt von Loyalitäten. Volker Zimmermann, Peter Haslinger und Tomáš Nigrin untersuchen Loyalitäten unter den Bedingungen des Staatssozialismus. Nikolaus Buschmann und Karl Borromäus Murr vermessen das Potenzial der Begriffe Treue und Loyalität für Forschungen zu Militär und Krieg.<sup>4</sup>

4 Martin Schulze Wessel, „Loyalität“ als geschichtlicher Grundbegriff und Forschungskonzept. Zur Einleitung, in: ders. (Hg.), Loyalitäten in der Tschechoslowakischen Republik 1918 – 1938. Politische, nationale und kulturelle Zugehörigkeiten, München

In der Folge schälten sich einige wichtige begriffliche Aspekte von Loyalität heraus. Loyalitäten sind, erstens, auf Dauer angelegte soziale Bindungen in politischen, gesellschaftlichen oder kulturellen Ordnungen. Sie sind, zweitens, relational und prozesshaft, das heißt, sie müssen hergestellt werden, können erodieren oder umorientiert werden. Sie setzen, drittens, ein persönliches oder institutionelles Gegenüber voraus, also eine Gegenseitigkeit von Loyalitätsnehmer und Loyalitätsgeber. Auch sind Loyalitäten, viertens, von sprachlicher oder nichtsprachlicher Kommunikation bedingt, denn sichtbar werden sie nur, indem sie erwartet, erbracht oder in Anspruch genommen werden. Im Hinblick auf diese theoretischen Aspekte sind bestimmte Logiken von Loyalität genauer zu betrachten.

*Zeitlichkeit:* Die Bereitschaft zur Loyalität basiert meistens auf einer bestimmten Erfahrung in Bezug auf das persönliche oder institutionelle Gegenüber und ist mit einer Erwartung verbunden. Die historische Analyse von Loyalität hat es in der Regel mit Vorgeschichten langer Dauer zu tun und mit der vergangenen Zukunft damaliger Loyalitätserwartungen. Die Disposition der Loyalität gründet also in der Tradition langfristig bestehender Beziehungen, seien diese mit Herkunft und Sozialisation oder mit Vergemeinschaftungsprozessen verbunden.

*Handlungsleitende Funktion:* Anders als der bloße Gehorsam bezeichnet Loyalität eine Disposition zu bestimmten Handlungen. Dabei ist Loyalität ohne verschiedene Handlungsmöglichkeiten nicht sinnvoll zu denken, weil sie mindestens zu einem gewissen Grad auf (inszenierter) Freiwilligkeit basiert. Ob Handlungsalternativen aus Loyalität verneint (dafür steht etwa die Haltung „Right or wrong my country!“) oder wahrgenommen werden, unterliegt letztlich dem Willen des Loyalitätsgebers. Mit ihren meist langfristigen Bindungen, die den Akteur jedoch nicht bedingungslos festlegen, nimmt Loyalität in handlungstheoretischer Hinsicht eine Zwischenposition ein. Sie unterscheidet sich auf der einen Seite von *rational choice*-Modellen, die das Interesse und die *agency* von Akteuren betonen. Obwohl Loyalität mit einem Kalkül verbunden sein kann, ist sie dennoch von der Opportunität zu

2007, S. 1–22; Peter Haslinger u. Joachim von Puttkamer (Hg.), Staat, Loyalität und Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918–1941, München 2007; Volker Zimmermann u. a. (Hg.), Loyalitäten im Staatssozialismus. DDR, Tschechoslowakei, Polen, Marburg 2010. Siehe auch Nikolaus Buschmann u. Karl Borromäus Murr, „Treue“ als Forschungskonzept? Begriffliche und methodische Sondierungen, in: dies. (Hg.), Treue. Politische Loyalität und militärische Gefolgschaft in der Moderne, Göttingen 2008, S. 11–35; Václav Petrbok (Hg.), Neviditelná lojalita? Rakušané, Němci, Češi v české kultuře 19. století (Unsichtbare Loyalität? Österreicher, Deutsche und Tschechen in der Kultur der böhmischen Länder des 19. Jahrhunderts, diese und alle weiteren Übersetzungen stammen von den Autoren). Sborník příspěvků z 35. Ročníku symposia k problematice 19. století Plzeň, 26.–28. února 2015, Prag 2016; Alfred Eisfeld u. Konrad Maier (Hg.), Loyalität, Legitimität, Legalität. Zerfalls-, Separations- und Souveränisierungsprozesse in Ostmittel- und Osteuropa 1914–1921, Wiesbaden 2014; in Kürze auch Jana Osterkamp u. Martin Schulze Wessel (Hg.), Exploring Loyalty, Göttingen [2017].

unterscheiden, die *ausschließlich* interessengeleitet und vorteilsorientiert ist. Auf der anderen Seite ist Loyalität nicht mit Modellen zu begreifen, welche mit Begriffen wie Identität und Gedächtnis die Handlungsmöglichkeiten von Akteuren minimieren, denn Loyalität kann trotz aller Langfristigkeit aufgekündigt werden.

*Kommunikative und performative Bedingtheit:* Gerade in gesellschaftlichen und politischen Krisen, in denen mögliche Alternativen sichtbar werden, wird die kommunikative Bedingtheit von Loyalität deutlich: Ob ein Akt eine Verweigerung von Loyalität, Illoyalität oder gar Verrat darstellt, unterliegt der Interpretation von Akteuren mit jeweils unterschiedlichen Perspektiven. Eine besondere kommunikative Situation entsteht, wenn Loyalitäten explizit eingefordert werden. Das Einfordern und Erbringen von Loyalität ist nicht nur an Sprache, sondern auch an Performanz gebunden. Individuen und Gruppen pflegen mehrere, unter Umständen konfligierende Loyalitäten. Die Einforderung von Loyalität durch religiöse oder politische Autoritäten kann darauf zielen, Eindeutigkeit herzustellen und an die Stelle der vielen Loyalitäten die *eine* Loyalität zu setzen.

Das analytische Potenzial von Loyalität wird nicht nur durch die Differenzierung der skizzierten Logiken und Handlungsmuster deutlich, sondern auch durch eine Auffächerung der möglichen Betrachtungsperspektiven, die mit jeweils unterschiedlichen Erkenntnismöglichkeiten verbunden sind:

Loyalität lässt sich, erstens, aus der Perspektive des Loyalitätsgebers betrachten. Sie kann dann als eine Handlungsstrategie untersucht werden. Aus institutionenökonomischer Sicht wird Loyalität als „Identifizierung einer Person mit den Zielen einer Gesellschaft“ verstanden, bei der „Gefühle und Empfindungen im Spiel“ seien.<sup>5</sup> Aufschlussreich wird das Konzept der Loyalität in der Institutionenökonomie allerdings erst, wenn es als eine Handlungsoption begriffen wird, zu der Alternativen bestehen. In Albert O. Hirschmans einflussreicher Studie „Exit, Voice, and Loyalty“ sind dies Abwanderung und Protest.<sup>6</sup> Loyalität ist, institutionenökonomisch gesehen, nur eine Strategie unter mehreren, über welche die Akteure in Firmen, Organisationen oder Staaten verfügen.

Loyalität lässt sich, zweitens, aus der Perspektive des Loyalitätsnehmers analysieren. Diese Perspektive spielt in vielen historischen Studien eine Rolle, in denen es um Herrschaftsintegration geht.<sup>7</sup> Die Top-down-Perspektive prägte vor allem die Nationalismus- und Minderheitenforschung, in der die Herstellung von Loyalität oft als Telos (national-)staatlichen Handelns

5 Rudolf Richter u. Eirik Furubotn, *Neue Institutionenökonomik. Eine Einführung und kritische Würdigung*, Tübingen 1996, S. 176.

6 Albert O. Hirschman, *Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*, Cambridge, MA 1969.

7 Siehe z. B. Otto Luchterhandt, *Nationale Minderheiten und Loyalität*, Köln 1997; und weitere Literatur im Abschnitt „Nationalstaaten“.

vorausgesetzt wird. Die Erforschung von Loyalitäten ist besonders in Krisensituationen aufschlussreich, in denen die bestehende Ordnung politisch und ideologisch herausgefordert wird und damit vom Staat oder einer anderen Institution neue Angebote für die Erwerbung von Loyalität gemacht werden. Entsprechende Top-down-Strategien zielen darauf ab, eine neue Ordnung mit ihren Legitimationsideologien oder Mythen sozialisatorisch zu verankern.

Loyalität, in ihrer Beziehungsdynamik betrachtet, erfordert, drittens, den Blick auf den Geber und den Nehmer von Loyalität. Aufschlussreich ist die Untersuchung von wechselseitigen Dynamiken der Loyalität immer dann, wenn Loyalität nicht schweigend vorausgesetzt, sondern eingefordert und durch performative Akte erbracht wird. Der Blick auf die Wechselseitigkeit von Loyalität ist unerlässlich, wenn zum Beispiel das Verhältnis von Nationalstaaten zu den nationalen Minderheiten auf dem eigenen Territorium oder Loyalitäten von religiösen oder nationalen Akteuren und „ihren“ Institutionen jenseits der Grenze untersucht werden. In beiden Fällen rückt die Performanz der Loyalitätserwartung und der Loyalitätserbringung ins Zentrum des Interesses. Nationalstaaten, welche der Loyalität von nationalen Minderheiten misstrauen und diese durch eindeutige Bekenntnisse einfordern, erzwingen die Performanz von Loyalität oder deren Verweigerung. Staaten, welche grenzüberschreitend zugunsten von konnationalen Minderheiten in einem anderen Staat intervenieren, beanspruchen loyal gegenüber dieser Gruppe zu handeln und schaffen zugleich den Anschein der Illoyalität dieser Minderheit im und gegenüber dem anderen Staat. In beiden Fällen kann man von einer „Loyalisierung“ der Beziehungen sprechen.<sup>8</sup> Diese Loyalisierung kann meist nur in einem langfristigen Prozess einer erneuten Vertrauensbildung reversibel gemacht werden.

Im vorliegenden Heft spielen diese drei möglichen Perspektiven der Loyalitätsforschung eine Rolle, doch ist die Fragestellung spezifischer: Es geht um Loyalitäten als politische Bindungen in komplexen mehrstufigen Herrschaftsverhältnissen. Anders als in der Geschichte von Nationalismus und Nationalstaatlichkeit, in der Loyalität bislang zur Beschreibung von konkurrierenden Zugehörigkeiten von Einzelnen und von Gemeinschaften fruchtbar gemacht wurde, wirkt in Mehrebenensystemen verstärkt die politische und regionale Schichtung der Herrschaftsordnung auf die Komplexität von Loyalität zurück.

In Imperien, föderalen Bundesstaaten und supranationalen Ordnungen wie der Europäischen Union tritt zur ohnedies bestehenden gesellschaftlichen Vielfalt (Konkurrenz von nationalen, religiösen, wirtschaftlichen Zugehörig-

<sup>8</sup> Martin Schulze Wessel, Identitäten und Loyalitäten im Zeitalter (neo-)imperialer Politik. Die Tschechoslowakei 1938 und die Ukraine heute im Vergleich, in: Yvonne Kleinmann u. a. (Hg.), Dekonstruieren und doch erzählen. Polnische und andere Geschichten, Göttingen 2015, S. 39–45.

keiten) die räumliche, politisch-regionale Vielfalt hinzu (Konkurrenz von lokalen, regionalen, transnationalen, nationalen und supranationalen Bezügen). In Hinblick auf eine sowohl supranationale, quasi-föderale als auch zum Teil imperiale Ordnung, das Alte Reich, hat Dieter Langewiesche einmal von unterschiedlichen „Loyalitätsräumen“ gesprochen, „zu denen die Menschen Bindungen unterhielten: erstens, der engere Raum, in dem sie lebten, der jeweilige Staat; und daneben, zweitens, das Reich“.<sup>9</sup> Um für politische Mehrebenensysteme eine adäquate Theorie von Loyalität zu entwickeln, werden im Folgenden die Forschungstraditionen der Imperienforschung und der Europawissenschaft zusammengeführt.

## II. Begriffliche Alternativen: Treue, Vertrauen, Solidarität und Identität

Neben der Loyalität bezeichnen auch andere, oft im selben Atemzug genannte Begriffe wie Treue, Vertrauen oder Solidarität sowohl eine emotionale Beziehung als auch eine Kategorie des Handelns.<sup>10</sup> Loyalität ist dennoch nicht nur ein Beitrag zum *emotional turn*.<sup>11</sup> Die Spezifik des Loyalitätsbegriffs und sein Mehrwert gegenüber anderen analytischen Begriffen sind darin zu sehen, dass er das Mehrschichtige, das Prozesshafte und die Relationalität von sozialen Bindungen, von Identitäten beziehungsweise Identifizierungen herauszuarbeiten vermag. Loyalität weist zu Treue, Vertrauen und Solidarität Überschneidungen und Unterschiede auf. Loyalität nimmt begrifflich wichtige Elemente dieser Analysekatoren auf und führt sie weiter, ohne der Beliebigkeit anheim zu fallen. Eine Besonderheit von Loyalität ist die Akzentuierung des Politischen.

Eine große semantische Nähe und inhaltliche Übereinstimmung besteht zu Treue. Treue bezeichnet zuerst personale Bindungen. Allerdings fehlt Treue eine analytische Mehrschichtigkeit.<sup>12</sup> In der Geschichtsschreibung, sei es in Hinblick auf Imperien, Nationalstaaten oder andere Herrschaftsordnungen, ist gerade die Pluralität von sozialen Bindungen und deren Gegeneinander,

9 Dieter Langewiesche, Historische Reflexionen zum Föderalismus in Deutschland. Wandel und Kontinuität seit dem 19. Jahrhundert, in: Ines Härtel (Hg.), Handbuch des Föderalismus, Bd. 1: Grundlagen des Föderalismus und der deutsche Bundesstaat, Berlin 2012, S. 129–143, hier S. 135.

10 Vgl. dazu z. B. die Erwähnungen im Sammelband von Ute Frevert u. a. (Hg.), Emotional Lexicons. Continuity and Change in the Vocabulary of Feeling 1700–2000, S. 25 u. S. 223.

11 So aber wohl Alain Blum, Emotions, Trust, and Loyalty. The Fabric and Expression of Immaterial Relationships in History, in: Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History 15. 2014, S. 853–872.

12 Dies soll nicht heißen, dass mit Treue keine interessante Forschung gemacht werden kann. Vgl. zur Operationalisierung von Treue insb. den Sammelband Buschmann u. Murr, Treue.

Miteinander und Nebeneinander essenziell. Während man ohne Weiteres von *Loyalitäten* sprechen kann, entzieht sich Treue grammatikalisch dem Plural und damit letztlich auch inhaltlich einer Pluralisierung sozialer Bindungen. Dies gilt im Übrigen auch für Forschungen zu Patriotismus, die lediglich einen Aspekt von Loyalität unter vielen möglichen beleuchten.<sup>13</sup> Zugleich deutet sich in juristischen Begriffen wie Bundestreue im bundesdeutschen Föderalismus oder Unionstreue in der Europäischen Union die institutionelle Seite von sozialen Beziehungen an, die auch in der Loyalitätsforschung eine wichtige Rolle spielt.

Vertrauen adressiert die emotionale Disposition in einer wechselseitigen Beziehung und stellt für das jüngere Forschungsfeld einer „Geschichte der Gefühle“ (Ute Frevert) einen Leitbegriff dar. Wie das Verhältnis von Loyalitätsgeber und -nehmer kann auch das Vertrauensverhältnis ein personales oder ein institutionelles (*social trust*), ein symbolisches oder ein durch *agency* bestimmtes sein.<sup>14</sup> Vertrauen adressiert über den binären Code Vertrauen/Misstrauen nicht nur emotionale Dispositionen, sondern auch Handlungserwartungen. Die Leistungskraft dieser Kategorie liegt darin, „Mentalitäten des Misstrauens“ oder „erzwungenes Vertrauen“ zum Beispiel in staatssozialistischen Gesellschaften zu erklären, aber auch Vertrauen in der Moderne als rhetorisches Substitut für verlorengegangene personale Bindungen darzustellen.<sup>15</sup> Anders als die Kategorie der Loyalität nimmt Vertrauen die Handlungen selbst allerdings nur selten in den Blick.

Solidarität wiederum bezeichnet wie auch Loyalität ein Füreinander-Einstehen. Hier entfällt weitgehend die Komponente des Privaten, die für die Begriffe Treue und Vertrauen wichtig ist. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts setzte sich ein symmetrischer Solidaritätsbegriff durch, der eine solidarische Verpflichtung aller gegenüber allen meinte. In der Geschichtsschreibung, aber auch in der politischen Theorie, steht Solidarität in engem Zusammenhang mit der (Ideen-) Geschichte von Sozialreform und Arbeiterbewegung.<sup>16</sup> Jüngst wird Solidarität auch mit Wohlfahrtsstaatlichkeit, globaler Demokratie oder der Europäischen Integration in Zusammenhang gebracht.<sup>17</sup> Nach dem alltäglichen Sprachgebrauch spricht auf den ersten Blick vieles dafür, die horizontale

13 Zum Streit über Patriotismus als Loyalitätstugend zwischen einer universalistischen und einer kommunitaristischen Moral vgl. Alasdair MacIntyre, Ist Patriotismus eine Tugend?, in: Axel Honneth (Hg.), *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften*, Frankfurt 1995, S. 84–102.

14 Siehe Ute Frevert, *Vertrauensfragen. Eine Obsession der Moderne*, Göttingen 2013; Geoffrey Hosking, *Trust. A History*, Oxford 2014, jeweils mit weiteren Nachweisen.

15 Vgl. Geoffrey Hosking, *Trust and Distrust in the USSR*, in: *Slavonic and East European Review* 91. 2013, S. 1–25; Alena Ledeneva, *The Genealogy of Krugovaia Poruka. Forced Trust as a Feature of Russian Political Culture*, in: Ivana Marková (Hg.), *Trust and Democratic Transition in Post-Communist Europe*, Oxford 2004, S. 85–108.

16 Vgl. dazu Kurt Bayertz (Hg.), *Solidarität. Begriff und Problem*, Frankfurt 1998.

17 Siehe Jakob Kapeller u. Fabio Wolkenstein, *The Grounds of Solidarity. From Liberty to Loyalty*, in: *European Journal of Social Theory* 16. 2013, S. 476–491.

Ebene von Loyalität als Solidarität zu verhandeln. Überzeugender ist es jedoch, die Analyse von Loyalität in ihren vertikalen und horizontalen Dimensionen und gegenseitigen Bedingtheiten zusammenzudenken.

Besonders aufschlussreich ist die Gegenüberstellung von Loyalität und Identität. Im Gegensatz zu den diskutierten Begriffsalternativen bezeichnet Identität zunächst keine Beziehung. Der Identitätsbegriff fokussiert aber, insbesondere wenn er im Sinne von „Identifizierung“ erweitert wird, jenen sozialen Ort, von dem aus Einzelne oder Gemeinschaften die Gesellschaft wahrnehmen, interpretieren und ihre Handlungen danach ausrichten. Identitäten werden in der Soziologie und Geschichtswissenschaft nicht mehr essenzialistisch und statisch aufgefasst, sondern als fließend, vielschichtig und wandlungsfähig. Sie sind national, religiös, sozial, wirtschaftlich, regional oder kulturell aufgeladen. Identität beziehungsweise Identifikation ist als analytische Kategorie so komplex geworden, dass Rogers Brubaker und Frederick Cooper in einem bahnbrechenden, sehr pointierten Aufsatz dieser jegliche Erklärungskraft abgesprochen haben.<sup>18</sup>

Die Kategorie der Loyalität beschäftigt sich vielfach mit den gleichen Anknüpfungspunkten wie Identität: mit imperialen und (national-)staatlichen Bezügen, mit ethnischen, religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Zugehörigkeiten. Gegenüber dem überkomplex gewordenen Identitätsbegriff hat „Loyalität“ den Vorteil, sich auf die Analyse von bestimmten Relationen zu beschränken. Loyalitätsforschung interessiert sich nicht nur für langfristige wirksame Prägungen, sondern auch für die Handlungsmöglichkeiten von Akteuren. Das Verortet-Sein von sozialen Bindungen im Politischen spielt oft eine wichtige Rolle. Stärker als Identität und Identifikation macht Loyalität für den Betrachter von historischen Ordnungen einen Perspektivenwechsel möglich: Fokussiert Identität zuerst auf den Einzelnen oder eine bestimmte Gemeinschaft, kann in der Kategorie der Loyalität, erstens, die Perspektive ihres Gegenübers, das heißt die Dispositionen, Interessen und Handlungsmöglichkeiten der anderen Individuen oder Gruppen, aber auch, zweitens, die Perspektive von Institutionen mitgedacht werden. Diese Vielschichtigkeit lässt den von Tara Zahra in ihrer Studie über „National Indifference“ erhobenen Vorwurf hinfällig werden, in der Kategorie Loyalität sei eine Voreingenommenheit für nationale Loyalitäten angelegt.<sup>19</sup> Die Analysekategorie Loyalität beschreibt das mehrschichtige und beziehungsreiche Loyalitätsgewebe eines Staats, einer Gesellschaft oder einer Gemeinschaft mit einer Akzentuierung des Politischen, ist im Übrigen jedoch neutral.

18 Rogers Brubaker u. Frederick Cooper, *Beyond Identity*, in: *Theory and Society* 29. 2000, S. 1–47.

19 Vgl. Tara Zahra, *Imagined Noncommunities. National Indifference as a Category of Analysis*, in: *Slavic Review* 69. 2010, S. 93–119, hier S. 110 f.

### III. Loyalitäten in Nationalstaaten, Imperien und Mehrebenensystemen

Die Erforschung von Loyalitäten in mehrstufigen, imperialen und supranationalen Ordnungen bringt andere Fragestellungen mit sich als die Erforschung der Loyalität in Bezug auf Nationalstaaten.

#### 1. Nationalstaaten

Für die Nationalstaatsforschung stehen Fragen im Vordergrund, die sich aus der modernen Staatsbürgerschaft und den damit verbundenen Rechten und Pflichten ergeben: es geht um jenen politischen Personenverband, in dem Mitgliedschaft in der Regel nicht freiwillig, sondern durch Geburt erworben wird. Den Zusammenhang von Staatsbürgerschaft und Loyalität hat Rogers Brubaker so formuliert:

Die Zuschreibung der Staatsangehörigkeit bei Geburt beruht auf Präsuumtion der Zugehörigkeit. Diese geht davon aus, dass bei bestimmten Personen von Geburt an die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, dass sie Loyalität und enge Bindungen an eine bestimmte Gesellschaft und einen bestimmten Staat entwickeln werden, die als Grundlage der Staatsbürgerschaft gelten.<sup>20</sup>

Eine solche „Präsuumtion der Zugehörigkeit“ und staatsbürgerliche Loyalität wird in Zeiten gesellschaftlichen Wandels prekär, muss erneuert oder erst hergestellt werden. In der historischen Loyalitätsforschung zum Nationalstaat standen lange die Krisen, Konflikte und Konkurrenzen im Vordergrund, die sich aus der Spannung von Loyalitätserwartungen und Loyalitätsbezügen ergaben. Besondere Berücksichtigung fanden nationale und konfessionelle Loyalitäten in Nationalstaaten mit einem hohen Minderheitenanteil.<sup>21</sup> Auch die bundesdeutsche Vertriebenenforschung thematisierte früh die Konflikthaftigkeit von Staatsbürgerschaft und Loyalität, beispielsweise in Hinblick auf die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit.<sup>22</sup> Arbeiten zur jüdischen Geschichte legten einen anderen Schwerpunkt. Sarah Panter stellt in ihrer Deutschland, Österreich, Großbritannien und die USA vergleichenden Studie zum Ersten Weltkrieg den Kampf der Juden um politische Anerkennung, Akzeptanz und Naturalisation vor. Die freiwillige Kriegsdienstmeldung wurde in jüdischen Medien einerseits als Gebot der Loyalität zum Staat, andererseits

20 Rogers Brubaker, *Staats-Bürger. Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich*, Hamburg 1994, S. 58 f.

21 Schulze Wessel, *Loyalitäten in der Tschechoslowakischen Republik*; Haslinger u. von Puttkamer, *Staat, Loyalität und Minderheiten*.

22 Vgl. Luchterhandt, *Nationale Minderheiten*; Kurt Rabl, *Staatsbürgerliche Loyalität im Nationalitätenstaat. Dargestellt an den Verhältnissen in den böhmischen Ländern zwischen 1914 und 1938*, München 1959.

als Möglichkeit propagiert, sich durch das symbolische und praktische Erbringen von Loyalität die Staatsbürgerschaft zu verdienen.<sup>23</sup>

Damit ist ein weiterer Gegenstand der Loyalitätsforschung im Nationalstaat angesprochen: die Institutionen, welche die Herstellung von Loyalität gegenüber dem Nationalstaat gewährleisten sollen, beispielsweise Schule und Armee.<sup>24</sup> Sie lassen sich pointiert als Loyalisierungsagenturen bezeichnen und dienen zur Einübung einer starken, auf die Nation fixierten Loyalität. Die für die Nation erbrachte Einübung von Loyalität wirkt auf das Instrument der Staatsbürgerschaft zurück. Einem liberalen Verständnis zufolge ersetzt die Staatsbürgerschaft die vormodernen Bindungen der persönlichen Treue durch eine Loyalität, die als inwendige Seite von Legalität verstanden werden kann.<sup>25</sup> In diesem Verständnis ist Loyalität das Ergebnis eines modernen Rationalisierungsprozesses.

Die persönlichen Treuebindungen und die kultische Verehrung, die in den totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts den Staats- und Parteiführern entgegengebracht wurden, erscheinen in dieser Perspektive als Ausnahme von dem modernen, auf Legalität gerichteten Loyalitätsbegriff. Indessen muss man die Beispiele der totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts nicht bemühen, um die sakralen Dimensionen einer politischen Loyalität zu erfassen, die auch unter dem Vorzeichen der Nationalstaatlichkeit festzustellen sind. Das Instrument der Staatsbürgerschaft ist, wie Debatten um die doppelte Staatsbürgerschaft zeigen, nicht nur Instrument zur Regelung der Mitgliedschaft im Staatsverbund, sondern kann eine weit darüber hinausgehende Bedeutung als Bezugspunkt von emotional hoch aufgeladenen Loyalitätsvorstellungen haben. In diesem Kontext ist die in den USA geführte moraltheoretische Debatte zu verstehen, die unter dem Begriff der Loyalität geführt wird: Wie ist eine partielle Ethik der Loyalität, wie vom Nationalismus oder Patriotismus eingefordert, begründbar? Moraltheoretische Loyalitätsbegriffe sehen, in Anknüpfung an kommunitaristische Ansätze, soziale Beziehungen als Voraussetzungen von Individualität: „Ethics of loyalty takes relationships as logically prior to the individual“, so George P. Fletcher, neben Royce der

23 Die Erwartungen auf Naturalisation wurden allerdings in der Folge regelmäßig enttäuscht, vgl. Sarah Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2014; Vgl. auch Hannelore Burger, *Heimatrecht und Staatsbürgerschaft österreichischer Juden. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart*, Wien 2014, S. 131.

24 Als Beispiele von Studien, die mit dem Loyalitätsbegriff operieren, siehe Ingo Eser, *„Volk, Staat, Gott“*. Die deutsche Minderheit in Polen und ihr Schulwesen 1918 – 1939, Wiesbaden 2010; Pascal Trees, *Zweifelhafte Loyalitäten. Deutsche in der polnischen Armee nach dem Ersten Weltkrieg*, in: Beate Störtkuhl u. a. (Hg.), *Aufbruch und Krise. Das östliche Europa und die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg*, München 2010, S. 379 – 402.

25 Ulrich K. Preuß, *Politische Verantwortung und Bürgerloyalität. Von den Grenzen der Verfassung und des Gehorsams in der Demokratie*, Frankfurt 1984.

wichtigste Theoretiker dieser Richtung.<sup>26</sup> Fletcher nimmt ein „historisches Selbst“ an, welches als Grund für Loyalitäten Pflichten gegenüber der Familie, Gruppen, der Nation generiere. Dies seien die einzigen Quellen von Loyalität: „As the historical self inculcates a sense of loyalty, loyalties, especially to nations derive exclusively from the historical self.“<sup>27</sup> Dabei erkennt Fletcher durchaus den Gegensatz seines Loyalitätsbegriffs zu universalistischen Moraltheorien und die potenziell xenophoben Wirkungen einer notwendigerweise partikularen Loyalitätsbindung in nationalen oder patriotischen Sinnssystemen. Auf Kritik gestoßen ist auch die für Fletcher und Royce grundlegende Annahme, dass Loyalitäten aufgrund ihrer konstitutiven Bedeutung für das Selbst nur um den Preis der Selbstnegation aufgegeben werden können.<sup>28</sup> Die Epistemologien des Nationalismus und Patriotismus enthalten also emotional hoch aufgeladene Loyalitätsbegriffe, welche die Identität des Individuums an die Erfüllung von Loyalitätspflichten binden und die Aufgabe von Loyalität mit Selbstverrat und Selbstaufgabe gleichsetzen.

## 2. Imperien

Die Analyse von Loyalitäten in Imperien ist nur graduell verschieden. Das Potenzial des Loyalitätsbegriffs in der Imperien- und Nationalismusforschung liegt in der Analyse von Aushandlungsprozessen zwischen staatlichen Instanzen, Gruppen und Individuen mit ihren verschiedenen Zugehörigkeiten und Interessen. Mithilfe des Loyalitätsbegriffs kann aufgezeigt werden, wie sich die politische und administrative Praxis an den Rändern der Imperien, aber auch innerhalb von Nationalstaaten, auf die Integration und Desintegration verschiedener Gruppen und Individuen auswirkte. Was komplexe Herrschaftsgefüge zusammenhielt und warum sie zerfielen, für diese Fragen bietet sich der Begriff der Loyalitäten auf eine geradezu ideale Weise an. Er erklärt die (Des-)Integration von Individuen, sozialen Gruppen und Institutionen in überwölbende Herrschaftszusammenhänge, wenn hoheitliche Herrschaftsstrategien wie Recht, Macht und Gewalt an Reichweite und Geltungskraft verlieren. Zu diesen Herrschaftsmitteln steht Loyalität in einem komplementären Verhältnis. Loyalität kann selbst nicht über rechtliche Regeln oder politischen Zwang durchgesetzt werden. Loyalität muss eingeworben werden, etwa dadurch, dass sich die Herrschaftsordnung als legitim begründet.<sup>29</sup> Auch Imperien verfügen über Loyalisierungsgagenturen wie Schule<sup>30</sup> und Armee.<sup>31</sup> Doch ist Loyalität in diesen imperialen Kontexten immer im Plural

26 George P. Fletcher, *Loyalty. An Essay on the Morality of Relationships*, New York 1993, S.15; vgl. auch Richard Rorty, *Justica as a Larger Loyalty*, in: *Ethical Perspectives* 4. 1997, H. 3, S. 139 – 151.

27 Fletcher, *Loyalty*, S. 16 f.

28 Zur Kritik siehe Simon Keller, *The Limits of Loyalty*, Cambridge 2007.

29 Schulze Wessel, „Loyalität“ als geschichtlicher Grundbegriff, hier S. 11.

30 Joachim von Puttkamer, *Schooling, Religion and the Integration of Empire. Education in the Habsburg Monarchy and in Tsarist Russia*, in: Jörn Leonhard u. Ulrike von

gedacht und für weitere gesellschaftliche Bezüge offen. So gab es in Imperien ebenfalls politische Bestrebungen, einen einheitlichen Status für die Untertanen zu schaffen. Im Russischen Reich wurden in den 1860er und 1870er Jahren, in der „Zeit der großen Reformen“, einige Schritte unternommen, die auf eine moderne Staatsbürgerschaft hienzielten. Doch blieben neben den rechtlichen Unterschieden zwischen den Ständen auch verschiedene Loyalitätseide bestehen. Um Untertan zu werden, mussten Ausländer einen „Eid auf die Untertanenschaft“ (*Prisjaga na poddanstvo*) leisten. Entsprechend dieser, abgesehen von der erforderlichen Eingruppierung in einen mit spezifischen Privilegien ausgestatteten „Stand“, im Prinzip einer modernen Loyalitätsverpflichtung gegenüber dem Staat, so bestand für im Reich lebende Ausländer auch die Alternative des „Eids des treuen Dienstes“ (*Prisjaga na vernost' služby*), der eine persönliche Treueerklärung gegenüber dem Herrscher bedeutete und den Ausländerstatus unberührt ließ.<sup>32</sup> Für viele Ausländer im Dienst des Zaren war diese Option attraktiver als die Naturalisierung. Auch an der Frage der Regelung der Untertanenschaft erweist sich also die Uneinheitlichkeit und Ambivalenz von Loyalitätsmustern im Zarenreich. Im Britischen Empire war es umgekehrt. Das imperiale Zentrum setzte „von oben“ klare Hierarchien in Hinblick auf die Untertanen- und Staatsbürgerschaft. Insbesondere in den britischen Kolonialländern wie Indien bildete sich eine klare ethnische Differenzierung von politischen Zugehörigkeiten heraus. Benno Gammerl hält dieser restriktiven und imperialistischen Politik des Britischen Empire vergleichend die inklusive Politik des Habsburgerreiches entgegen: Das imperiale Zentrum in Wien sei wesentlich an der Wehrerfassung interessiert gewesen und habe folgerichtig eine Deckungsgleichheit von Staatsbürgern und Wohnbevölkerung angestrebt, sodass Ethnizität für Staatsbürgerschaft keine Rolle spielte.<sup>33</sup>

Eine weitere Besonderheit besteht darin, dass der Loyalitätsbegriff epochenübergreifend verwendet wird. Loyalität in Imperien gilt nicht, wie in

Hirschhausen (Hg.), *Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long 19th Century*, Göttingen 2013, S. 359–371; Erich Bruckmüller, *Patriotic and National Myths. National Consciousness and Elementary Education in Imperial Austria*, in: Laurence Cole u. David Unowsky (Hg.), *The Limits of Loyalty. Imperial Symbolism, Popular Allegiances, and State Patriotism in the Late Habsburg Monarchy*, New York 2007, S. 11–35.

31 Vgl. Laurence Cole, *Militärische Loyalität in der späten Habsburgermonarchie*, in: Buschmann u. Murr, *Treue*, S. 347–376; Martin Zückert, *Imperial War in the Age of Nationalism. The Habsburg Monarchy and the First World War*, in: Leonhard u. von Hirschhausen, *Comparing Empires*, S. 500–517; Johanan Petrowski-Stern, *Ewrei w Russkoi Armii 1827–1914*, Moskau 2003; Werner Benecke, *Militär, Reform und Gesellschaft im Zarenreich. Die Wehrpflicht in Rußland 1874–1914*, Paderborn 2006.

32 Eric Lohr, *Russian Citizenship. From Empire to Soviet Union*, Cambridge 2012, S. 53 f.  
33 Benno Gammerl, *Untertanen, Staatsbürger und Andere. Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867–1918*, Göttingen 2010; vgl. nun auch Pieter M. Judson, *The Habsburg Empire. A New History*, Cambridge 2016, insb. Kap. 2.

Diskussionen über den Nationalstaat, als Überwinder eines vormodernen persönlichen Treuebegriffs. In der Dynastie und speziell der Person des Herrschers bleibt auch in Imperien das Moment der persönlichen Treue in der Moderne präsent, ungeachtet aller politischen und gesellschaftlichen Wandlungen, die auch in Imperien neue Loyalitätsstrukturen entstehen ließen. Die integrative Funktion der personenbezogenen Loyalität war insbesondere für die Habsburgermonarchie relevant, deren Länderzusammenhang als Treuebündnis gegenüber dem Kaiser konzipiert worden ist.<sup>34</sup> Vor allem die Arbeit Daniel Unowskys zeigt, in welchem Maße Kaiser-Jubiläen und dynastische Feiern den regionalen und städtischen Eliten des Reiches Gelegenheit boten, ihre Loyalität zu demonstrieren. Dies diente dem Reichszusammenhang ebenso wie der Festigung der sozialen Position und den Agenden der Loyalitätsgeber.<sup>35</sup> Weitere Forschungsbeiträge widmen sich Fragen dynastischer Loyalität am Beispiel der tschechischen Bevölkerung in Böhmen<sup>36</sup> oder der Judenschaft in Österreich.<sup>37</sup> Die Verflechtung von dynastischer Loyalität und konfessionellen Bindungen weist James Shedel am Beispiel des Goldenen Kronjubiläums und der öffentlich zelebrierten Herrscherfrömmigkeit von Kaiser Franz Joseph II. nach.<sup>38</sup>

Für die Erforschung von Loyalitäten in Imperien ist also ein Begriff von multiplen und geschichteten Loyalitäten wichtig. Dies lässt sich beispielhaft an der Rolle von Religion zeigen. Einen grundlegenden Beitrag liefert Hannes Grandits' Studie über „Herrschaft und Loyalität in der spätosmanischen Gesellschaft“.<sup>39</sup> Grandits interessiert vor allem die Frage, welche Wirkungen die politische und gesellschaftliche Modernisierung in der Tanzimatzeit auf die bestehenden Loyalitätsbeziehungen in der multikonfessionellen Herzego-

34 Matthias Stickler, Die Herrschaftsauffassung Kaiser Franz Josephs in den frühen Jahren seiner Regierung. Überlegungen zu Selbstverständnis und struktureller Bedeutung der Dynastie für die Habsburgermonarchie, in: Harm-Hinrich Brandt (Hg.), *Der österreichische Neoabsolutismus als Verfassungs- und Verwaltungsproblem. Diskussionen über einen strittigen Epochenbegriff*, Wien 2014, S. 35–60.

35 Daniel L. Unowsky, *The Pomp and Politics of Patriotism. Imperial Celebrations in Habsburg Austria 1848–1918*, West Lafayette 2005.

36 Hugh Le Caine Agnew, *Ambiguities of Ritual. Dynastic Loyalty, Territorial Patriotism and Nationalism in the Last Three Royal Coronations in Bohemia 1791–1836*, in: *Bohemia* 41. 2000, S. 3–22; Jiří Rak, *Zachovej nám, hospodině. Češi v Rakouském císařství 1804–1918* (Gott, beschütze uns. Die Tschechen im österreichischen Kaisertum 1804–1918), Prag 2013.

37 David Rechter, *Kaisertreu. The Dynastic Loyalty of Austrian Jewry*, in: Klaus Hödl (Hg.), *Jüdische Identitäten. Einblicke in die Bewußtseinslandschaft des österreichischen Judentums*, Innsbruck 2000, S. 189–208.

38 James Shedel, *Emperor, Church, and People. Religion and Dynastic Loyalty during the Golden Jubilee of Franz Joseph*, in: *The Catholic Historical Review* 76. 1990, S. 71–92. Siehe auch Martina Niedhammer, *Nur eine „Geld-Emancipation“? Loyalitäten und Lebenswelten des Prager jüdischen Großbürgertums 1800–1867*, Göttingen 2013.

39 Hannes Grandits, *Herrschaft und Loyalität in der spätosmanischen Gesellschaft. Das Beispiel der multikonfessionellen Herzegowina*, Wien 2008.

wina hatte. Familiäre und verwandtschaftliche Loyalitäten waren davon ebenso betroffen wie patronageartige, ständische und konfessionelle Beziehungen sowie entstehende nationale Bindungen. Deutlich wird dabei, wie sich gewachsene Loyalitäten als alltägliche Mechanismen sozialer Integration durch den modernen Neuentwurf der politischen Ordnung – beispielsweise durch eine verminderte offizielle Legitimationsfunktion von Religion – änderten. In Grandits' Studie wird der konzeptionelle Ertrag eines Loyalitätsbegriffs erkennbar, der die Rolle von Loyalität für die Herrschaftsintegration in seinen vielfältigen gesellschaftlichen Wirkungen erfasst.<sup>40</sup> Gerade für die Ost- und Südosteuropaforschung ist als wichtiger Befund festzuhalten, dass konfessionelle Zugehörigkeiten nicht an sich als handlungsleitend betrachtet werden können. Vielmehr sind es bestimmte Loyalitätsstrategien, darunter die grenzüberschreitende Protektion der großen Mächte für „ihre“ konfessionellen Gruppen, die religiöse Loyalitäten aufwerteten, politisierten und mitunter nationalisierten. Die Zugehörigkeit zu einer konfessionellen Gruppe wurde gewissermaßen aktiviert, um nationale oder politische Loyalitäten zu erzeugen oder zu stützen.<sup>41</sup> Noch in Bosnien-Herzegowina unter Habsburger Herrschaft lassen sich ähnliche Muster erkennen. Während die benachbarten Serben und Kroaten versuchten, die Ko-Religiösen für das eigene nationale Projekt zu gewinnen, wählte das imperiale Zentrum in Wien einen anderen Weg und legte der politischen Partizipation einen konfessionellen Schlüssel zugrunde. Diese Konfessionalisierung sollte einer zentrifugalen Nationalisierung vorbeugen und die Bindung an das Herrscherhaus stärken. Insbesondere die konfessionelle Zugehörigkeit der bosnischen Muslime wurde politisiert, aber nicht eindeutig nationalisiert. Mit den Worten Robert Donias: „the national identity and loyalty of Bosnia's Muslims hung in the balance in the fierce debate between Serbs and Croats staking claims in Bosnia.“<sup>42</sup> Die Indienstnahme von religiösen Loyalitäten für politische Zwecke lässt sich auch in anderen imperialen Zusammenhängen zeigen. Für das Russländische Reich hat Robert Crews die Konfessionalität als ein grundlegendes Ordnungsprinzip beschrieben, das es dem Imperium erlaubte, seine Bevölkerung zu klassifizieren und mit Vielfalt umzugehen. Um das Reich administrieren zu können, benötigte es Ansprechpartner, die es in den konfessionellen Eliten der

40 Ebd., S. 16.

41 Ein weiteres Forschungsbeispiel osmanischer Loyalitätspolitik im Balkan ist die Biografie des albanischstämmigen Funktionsträgers Ferid Pasha, dessen Verwendung als Gouverneur bzw. Großvisir vom Sultan stets im Hinblick auf die erwarteten Loyalitätswirkungen auf dem Balkan erwogen wurde. Vgl. Abdulhamit Kirimizi, *Experiencing the Ottoman Empire as a Life Course. Ferid Pasha, Governor and Grandvizir (1851 – 1914)*, in: GG 40. 2014, S. 42 – 66.

42 Robert Donia, *Sarajevo. A Biography*, Ann Arbor 2006, S. 94; Vgl. auch ders., *Islam under the Double Eagle. The Muslims of Bosnia and Hercegovina 1878 – 1914*, Boulder 1981.

anerkannten Religionsgemeinschaften fand.<sup>43</sup> Angesichts der großen Bedeutung von Konfessionalität für die Klassifizierung und Administrierung der Imperien ist es nicht erstaunlich, dass Konfessionsfragen im Falle des mächtropolitischen Konflikts zu Loyalitätsfragen wurden. Genannt sei nur die Auseinandersetzung zwischen dem Habsburger und Russländischen Imperium um das östliche Galizien. Dessen ruthenischer Mehrheitsbevölkerung wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts wahlweise die religiöse Zugehörigkeit zur griechisch-katholischen Kirche oder zum russisch-orthodoxen Ritus angetragen, womit ein ukrainophiles beziehungsweise ein russophiles Loyalitätsangebot einherging, also die Zugehörigkeit zu einem ukrainischen Galizien oder zum Russländischen Reich.<sup>44</sup>

Das besondere Augenmerk, das Imperien auf den Aufbau von Loyalitätsbindungen in den Grenzregionen legten, kann dabei als Teil einer imperialen Strategie interpretiert werden: Die Einrichtung von für Imperien typischen territorialen und militärischen „Pufferzonen“ an den Rändern sollte durch den Aufbau von personalen Loyalitäten wirkungsvoll ergänzt werden.<sup>45</sup> Ein Beispiel hierfür ist die sogenannte Militärgrenze zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich, dessen Bewohner Privilegien in Hinblick auf Bodennutzung, Steuerlast und Religionsausübung als Ausgleich für ihre Wehrpflicht genossen.<sup>46</sup> Es ist daher kein Zufall, dass, wie bereits die beiden genannten Studien zum Osmanischen Reich, auch die Untersuchungen über Loyalitätsstrukturen im Russländischen Zarenreich primär an den imperialen Peripherien interessiert sind.

Als Studie über die Ambivalenz von Loyalitätsstrategien in den Peripherien des Zarenreichs darf auch Michail Dolbilovs Untersuchung der zaristischen Konfessionspolitik im Nordwesten des Imperiums gelten. Dolbilov unterscheidet generell zwischen zwei Paradigmen der imperialen Konfessionspolitik: der Disziplinierung und der Diskreditierung. Die Politik der Diskreditierung diente dem Zweck, neben der Orthodoxie auch die „fremden“ Religionsgemeinschaften zu reformieren, für diese neue, staatstreue konfessionelle Eliten zu schaffen und damit enge Loyalitätsbindungen zwischen dem Staat und seinen Konfessionen zu etablieren. Das Paradigma der Diskreditie-

43 Robert D. Crews, *For Prophet and Tsar. Islam and Empire in Russia and Central Asia*, Cambridge, MA 2006.

44 Anna Veronika Wendland, *Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland 1848 – 1915*, Wien 2001; zu politischen Loyalitätskonflikten der polnischen Elite siehe auch Miloš Rezník, *Neuorientierung einer Elite. Aristokratie, Ständewesen und Loyalität in Galizien 1772 – 1795*, Frankfurt 2016.

45 Vgl. dazu Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, München 2010, S. 607 f.; Hans-Christian Maner, *Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens*, Münster 2005.

46 Irina Marin, *Contested Frontiers in the Balkans. Habsburg and Ottoman Rivalries in Eastern Europe*, London 2013; Catherine Horel, *Soldaten zwischen nationalen Fronten. Die Auflösung der Militärgrenze und die Entwicklung der königlich-ungarischen Landwehr (Honvéd) in Kroatien-Slawonien 1868 – 1914*, Wien 2009.

rung basierte auf der staatlichen Annahme der Fremdheit und grundlegenden Illoyalität der nichtorthodoxen Konfessionen im Zarenreich. Da diese Paradigmen der Disziplinierung und Diskreditierung in Bezug auf Katholiken, Juden und andere religiöse Minderheiten mit einer eigentümlichen Logik wechselten, entstand ein zutiefst uneindeutiges Muster von imperialer Loyalitätspolitik.<sup>47</sup>

Hybridität und Uneindeutigkeit können allgemein als weiteres Merkmal der Erforschung von Loyalitäten im Imperium gelten. Vor allem Michael Khodarkovsky analysiert in seiner Studie „Bitter Choices. Loyalty and Betrayal in the Russian Conquest of the North Caucasus“ die Aporien, welche die Situation der neuen indigenen Eliten im Kaukasus angesichts von widerstrebenden Loyalitätserwartungen kennzeichneten.<sup>48</sup> Auch Khodarkovsky interessiert sich für die Herrschaftsintegration durch imperiale Loyalitätsstrategien, die sich allerdings ebenfalls als ambivalent und in vielen Fällen letztlich negativ für die imperiale Herrschaft herausstellen. Es geht um die Schaffung von neuen Eliten, die das Reich im unterworfenen Nordkaukasus aus den Reihen der indigenen Bevölkerung – als Vertragsgeiseln, Kriegsgefangene und mitunter freiwillig – an sich band und in russischen Bildungsanstalten erzog, um sie dann im Dienst Russlands in ihr Herkunftsgebiet zurückzuschicken. Diese neuen Eliten wurden absichtsvoll nicht vollständig assimiliert. Damit entstand ein neuer Loyalitätstypus einer regionalen Elite im Zarenreich, die einen Zwischenraum zwischen Assimilation und Fremdheit einnahm, um den Indigenen die politische Kultur des Zarenreichs zu vermitteln: „There was a third way between collaboration and resistance. Seemingly comfortable in both Russian and their own culture, these men were privileged outsiders in both worlds. Their loyalties remained in doubt, for they often anguished over their complex identity.“ Der Kaukasus gilt Khodarkovsky generell als eine Region „geteilter Loyalitäten“.<sup>49</sup>

Zu einer fruchtbaren Verschränkung mit der Loyalitätsforschung trägt auch das wachsende Interesse in der Imperien Geschichte an Netzwerken, Karrieren und Lebenswegen von Untertanen, politischen Eliten und Experten bei. Die Geschichte imperialer Biografien eröffnet, so David Lambert und Alan Lester, „insight into the dynamic trajectories and networks of knowledge, power, commodities, emotion and culture that connected the multiple sites of the empire to each other, to the imperial metropole and to extra-imperial spaces

47 Mikhail Dolbilov, *Russkij kraj, čužaja vera. Ėtnokonfessional'naja politika imperii v Litve i Belorussii pri Aleksandre II* (Russisches Land, fremder Glaube. Die ethnokonfessionelle imperiale Politik in Litauen und Weißrussland unter Alexander II.), Moskau 2010.

48 Michael Khodarkovsky, *Bitter Choices. Loyalty and Betrayal in the Russian Conquest of the North Caucasus*, London 2011.

49 Ebd., S. 4 f.

beyond“.<sup>50</sup> Durch die Mobilität imperialer Eliten wird die räumliche und gesellschaftliche Vielfalt eines Imperiums nachvollziehbar und beschreibbar. Diesen politischen Eliten wurde, als Kennern imperialer Vielräumigkeit und Vielfalt, von den Zeitgenossen am ehesten unterstellt, dass sie nicht nur personale, dynastische Loyalitäten, sondern auch starke, auf Reich, Imperium beziehungsweise Gesamtstaat gerichtete Loyalitäten ausbildeten. Das Bild des selbstlosen und loyalen Staatsdieners wurde zusätzlich von Betroffenen selbst in Autobiografien, Memoiren oder „bürokratischen Tagebüchern“ tradiert und prägte die Vorstellungen von Beamtenloyalität bis in das post-imperiale Zeitalter.<sup>51</sup> Die Erforschung von konkreten imperialen Biografien hat dabei immer wieder sowohl die Komplementarität als auch das Konflikthafte von gesamtstaatlichen, dynastischen, nationalen und konfessionellen Loyalitäten sichtbar gemacht.<sup>52</sup> Ein Beispiel sind die Kollektivbiografischen Studien von Marion Wullschleger, die Identitäten und Loyalitäten der letzten Statthalter der Habsburgermonarchie in Triest analysiert.<sup>53</sup>

Als Ausnahme und nicht als Regel imperialer Politik muss die von Mara Kozelsky erforschte Krimpolitik des Russländischen Reiches gelten. Unmittelbar nach dem Krimkrieg unterstellte die zaristische Administration den Krimtataren Kollaboration mit dem Osmanischen Reich und anderen Gegnern des Zarenreichs. Dieser Illoyalitätsunterstellung konnten die Krimtataren nur durch massenhafte Auswanderung in das Osmanische Reich begegnen, ein Prozess der mit den „ethnischen Säuberungen“ der Krimtataren nach dem Zweiten Weltkrieg nicht gleichzusetzen ist, wohl aber, auch bezüglich des Generalverdachts von Illoyalität, zu deren Vorgeschichte gehört.<sup>54</sup> Welche desintegrativen Wirkungen von einer Politik der unterstellten Illoyalität ausgehen, macht diese Studie deutlich. Die Gleichgültigkeit, mit der auch Wien zeitweilig die Auswanderung von Muslimen aus dem okkupierten, später annektierten Bosnien und der Herzegowina in das Osmanische Reich beobachtete, stand ebenfalls in einem engen Zusammenhang mit einem generellen Illoyalitätsverdacht. Insgesamt setzte die Habsburgermonarchie

50 David Lambert u. Alan Lester, *Imperial Spaces, Imperial Subjects*, in: dies. (Hg.), *Colonial Lives across the British Empire. Imperial Careerings in the Long 19th Century*, Cambridge 2006, S. 1 – 31, hier S. 24.

51 Martin Aust u. Frithjof Benjamin Schenk, Einleitung. *Autobiographische Praxis und Imperienforschung*, in: dies. (Hg.), *Imperial Subjects. Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Romanovs, Habsburger und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Köln 2015, S. 11 – 35, hier S. 26.

52 Ebd., S. 34; Malte Rolf, Einführung. *Imperiale Biographien. Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen 1850 – 1918*, in: GG 40. 2014, S. 5 – 21, hier S. 17.

53 Marion Wullschleger, „Gut österreichische Gesinnung“. *Imperiale Identitäten und Reichsbilder der letzten österreichischen Statthalter in Triest 1904 – 1918*, in: Tim Buchen u. Malte Rolf (Hg.), *Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn 1850 – 1918*, Berlin 2015, S. 90 – 106.

54 Mara Kozelsky, *Christianizing Crimea. Shaping Sacred Space in the Russian Empire and Beyond*, DeKalb 2010.

jedoch in einem viel stärkeren Maße auf eine Integration der bosnischen Muslime in das Reich.<sup>55</sup>

### 3. Institutionelle Loyalitäten in der Europäischen Union

Neben der historischen Erforschung von Loyalitäten in Nationalstaaten und Imperien sind Loyalitäten zu einer zentralen Frage der Gegenwart für ein gelingendes Europa geworden. Abschließend soll daher ein Blick auf die Diskussion in den Europawissenschaften gerichtet werden. Das Interesse gilt hier nicht allein dem Problem, wie sich die individuellen Loyalitäten der europamüden Europäerinnen und Europäer für die Union motivieren und stärken lassen. Für die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union sind institutionelle Loyalitätspflichten normativ bereits fest verankert. Im Kanon europäischer Verfassungs- beziehungsweise Rechtsprinzipien ist Loyalität eine jener allgemeinen Pflichten, die die Einheit Europas sichern und verstärken (sollen). Vor allem der Europäische Gerichtshof hat mit seiner Rechtsprechung viel dazu beigetragen, dass Loyalität für das Verhältnis der Mitgliedstaaten untereinander und zur Europäischen Union an systemischer Relevanz gewonnen hat.<sup>56</sup> Diese institutionelle Lesart des Loyalitätsprinzips hat die europarechtliche Literatur geprägt. Nachdem hier zunächst die Europarechtswissenschaft in Deutschland eine Vorreiterrolle übernahm, die an das verwandte Verfassungskonzept der Bundestreue anknüpfen konnte,<sup>57</sup> wurde die Arbeit am Loyalitätsbegriff in den letzten Jahren auch international vorangetrieben.<sup>58</sup> Vergleichsweise spät, erst im Jahr 2014, ist die erste Monografie zu diesem Thema in Oxford erschienen.<sup>59</sup>

Loyalität wird dabei eine „zentrale, ja fundierende Rolle im europäischen Recht“ zugesprochen; sie wird als ein „Schlüssel zum Verständnis der Union“ bezeichnet: Loyalität als ein Modus des freiwilligen Gehorsams vermöge da Lösungen zu generieren und Konflikte einzuhegen, wo der europäische Machtapparat an seine Grenzen kommt und seine Rechtsnormen und

55 Fikret Adanir, *The Formation of a „Muslim“ Nation in Bosnia-Herzegovina. A Historiographic Discussion*, in: ders. u. Suraiya Faroqhi (Hg.), *The Ottomans and the Balkans. A Discussion of Historiography*, Leiden 2002, S. 267 – 304; Valeria Heuberger, *Die Habsburgermonarchie und der Islam in Bosnien-Herzegowina*, in: *Österreichisches Archiv für Recht und Religion* 2. 2003, S. 213 – 233.

56 Vgl. Eleftheria Neframi, *The Duty of Loyalty. Rethinking its Scope through its Application in the Field of EU External Relations*, in: *Common Market Law Review* 47. 2010, S. 323 – 359, hier S. 323.

57 Vgl. Armin Hatje, *Loyalität als Rechtsprinzip in der Europäischen Union*, Baden-Baden 2001; Arnim von Bogdandy, *Grundprinzipien*, in: ders. u. Jürgen Bast (Hg.), *Europäisches Verfassungsrecht. Theoretische und dogmatische Grundzüge*, London 2009, S. 13 – 72, jeweils mit weiteren Nachweisen.

58 Vgl. Temple Lang, *The Principle of Loyal Cooperation and the Role of the National Judge in Community, Union and EEA Law*, in: *ERA Forum. Scripta Iuris Europaei* 4. 2006, S. 476 – 501.

59 Marcus Klamert, *The Principle of Loyalty in EU Law*, Oxford 2014.

Interessen nicht mit Zwang durchsetzen kann.<sup>60</sup> Die Zeit sei definitiv vergangen, da Loyalität lediglich als ein unverbindliches Prinzip galt, zu schwach, um den konkreten rechtlichen Handlungsspielraum einzelner Mitgliedstaaten zu begrenzen.<sup>61</sup> Gerade der Umstand, dass der Lissabon-Vertrag dem ständigen Aushandeln von Handlungsspielräumen und Kompetenzgrenzen zwischen der Europäischen Union und den Mitgliedstaaten kein Ende habe machen können, habe zu der großen Aufmerksamkeit für das Loyalitätsprinzip in letzter Zeit geführt: „Loyalty has developed to become a central principle to prevent and resolve conflicts in the European Union, constituting the ‚missing link‘ between rules of competence and supremacy.“<sup>62</sup> Hinter dieser Aufwertung des Loyalitätsprinzips in der Europäischen Union steht die Einsicht in die integrative Funktion und Wirkung von Loyalität. Diese Loyalitätspflicht der Europäischen Verträge unterscheidet sich allerdings ihrem Inhalt und ihrer Ausrichtung nach erheblich vom Loyalitätsbegriff, wie er sich in den letzten Jahren innerhalb der Geisteswissenschaften, insbesondere in der Geschichtswissenschaft, etabliert hat. Das Loyalitätsprinzip, das seinen normativen Niederschlag in Artikel 4 Absatz 3 des Lissabon-Vertrags gefunden hat, steht in Rechtsprechung und Wissenschaft in engem Zusammenhang mit verwandten Konzepten wie loyaler Kooperation, dem Gebot gegenseitigen Respekts, einer *fidelité fédérale*, Solidaritätserwartungen beziehungsweise einer europäischen Spielart der deutschen Bundestreue.<sup>63</sup> Loyalität bezieht sich hier vordergründig auf Institutionen. Die normativen Loyalitätserwartungen hatten historisch zuerst eine vertikale Stoßrichtung und waren an die Mitgliedstaaten gerichtet, ihr Handeln an die Interessen der Europäischen Union anzupassen, also die Durchführung der Gemeinschaftsaufgaben zu erleichtern und nicht zu behindern.<sup>64</sup> Bis heute wird das Loyalitätsverhältnis überproportional zugunsten der Union gegenüber ihren Mitgliedern angewandt: Dabei stehen die Mitgliedstaaten allumfassend, das heißt mit dem Handeln ihrer Gesetzgebung, Verwaltung und

60 So im bekannten europarechtlichen Handbuch Bogdandy, Grundprinzipien, S. 54.

61 Neframi, *The Duty of Loyalty*, S. 322 f.

62 Klamert, *The Principle of Loyalty in EU Law*, S. 298.

63 Peter Unruh, *Die Unionstreue. Anmerkungen zu einem Rechtsgrundsatz der Europäischen Union*, in: *Europarecht* 37. 2002, S. 41 – 66; Michael Lück, *Die Gemeinschaftstreue als allgemeines Rechtsprinzip im Recht der Europäischen Gemeinschaft. Ein Vergleich zur Bundestreue im Verfassungsrecht der Bundesrepublik Deutschland*, Baden-Baden 1992; Marc Blanquet, *L'article 5 du traité CEE. Recherche sur les obligations de fidélité des états membres de la communauté*, Paris 1994.

64 Die Passage im bis 1. 12. 2009 gültigen EG-Vertrag lautete: Art. 10: „Die Mitgliedstaaten treffen alle geeigneten Maßnahmen allgemeiner oder besonderer Art zur Erfüllung der Verpflichtungen, die sich aus diesem Vertrag oder aus Handlungen der Organe der Gemeinschaft ergeben. Sie erleichtern dieser die Erfüllung ihrer Aufgabe. Sie unterlassen alle Maßnahmen, welche die Verwirklichung der Ziele dieses Vertrags gefährden könnten.“

Rechtsprechung, in der Pflicht.<sup>65</sup> Der Lissabon-Vertrag von 2009 hat wichtige Erweiterungen in vertikaler und horizontaler Richtung gebracht und die grundlegende Bedeutung des Loyalitätsgedankens unterstrichen.<sup>66</sup> Der Vertrag postuliert nun auch eine Loyalitätspflicht in vertikaler Hinsicht für das Handeln der Europäischen Union gegenüber den Mitgliedstaaten und das horizontale Verhältnis der Mitgliedstaaten untereinander. Letzteres betrifft zum Beispiel Kooperationspflichten und Pflichten zur gegenseitigen rechtlichen Anerkennung.<sup>67</sup>

Diese institutionenzentrierte Sichtweise der Europaforschung auf Loyalitäten wird durch den Umstand noch verstärkt, dass die Europaforschung eng mit der neueren Governance- und speziell der Mehrebenenforschung verbunden ist.<sup>68</sup> Diese geht über ein hierarchisches Verständnis von Regieren hinaus und interessiert sich für die flexiblen Formen von Steuerung und von Verflechtungen zwischen den europäischen, nationalstaatlichen, regionalen und lokalen Ebenen und das Zusammenspiel von Institutionen und Akteuren und von Regeln und Regelanwendung. Nicht der Staat als einheitlicher Akteur, sondern die verschiedenen Instanzen und Politikebenen stehen in ihrer Interdependenz im Vordergrund. In diesem Zusammenhang kommen über den Loyalitätsbegriff zwar Strukturen und Prozesse in den Blick, die stärker in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet sind, gesellschaftliche Gruppen oder Einzelne werden jedoch nicht in das Geflecht bestehender Loyalitätserwartungen und -verpflichtungen einbezogen.

#### IV. Fazit

Für ein besseres Verständnis von Loyalitäten ist es lohnend, die institutionenzentrierte Perspektive der Europaforschung mit der gemeinschafts- und gesellschaftszentrierten Herangehensweise der Geschichtswissenschaften zusammenzudenken. Der Blick auf Geschichte und Gegenwart von Loyalitäten in mehrstufigen beziehungsweise supranationalen Herrschaftsordnungen rückt

65 Klamert, *The Principle of Loyalty in EU Law*, S. 23.

66 Art. 4 Abs. 3 des EU-Vertrags lautet demgegenüber: „Nach dem Grundsatz der loyalen Zusammenarbeit achten und unterstützen sich die Union und die Mitgliedstaaten gegenseitig bei der Erfüllung der Aufgaben, die sich aus den Verträgen ergeben. Die Mitgliedstaaten ergreifen alle geeigneten Maßnahmen allgemeiner oder besonderer Art zur Erfüllung der Verpflichtungen, die sich aus den Verträgen oder den Handlungen der Organe der Union ergeben. Die Mitgliedstaaten unterstützen die Union bei der Erfüllung ihrer Aufgabe und unterlassen alle Maßnahmen, die die Verwirklichung der Ziele der Union gefährden könnten.“

67 Dazu umfassend unter Einbeziehung der Rechtsprechung Klamert, *The Principle of Loyalty in EU Law*, S. 22–28.

68 Vgl. Arthur Benz, *Politik in Mehrebenensystemen*, Wiesbaden 2009; ders. u. Nicolai Dose, *Governance. Regieren in komplexen Regelsystemen*, Wiesbaden 2010; Gunnar Folke Schuppert (Hg.), *Governance-Forschung*, Baden-Baden 2006.

das für beide Perspektiven zentrale Problem in den Blick: Inwieweit werden komplexe Herrschaftsstrukturen dadurch stabilisiert und erhalten, dass jenseits von Rechtsnormen ein Geflecht von Loyalitäten auf der vertikalen und horizontalen Ebene existiert?

Für die Beantwortung dieser Frage kann die Europaforschung für sich in Anspruch nehmen, Loyalität vom begriffsgeschichtlichen Hintergrund, der stets über eine personale Komponente verfügte, weiter gelöst zu haben. Institutionen werden demnach nicht mehr nur auf einer Seite der Loyalitätsbeziehung verortet: Es geht nicht mehr allein um vertikale Loyalitätsbeziehungen zwischen Institutionen auf der einen und Individuen oder Gruppen auf der anderen Seite; vielmehr sind im europäischen Verständnis Institutionen auf jeder Seite des Loyalitätsverhältnisses denkbar.

Für die Kategorie Loyalität ergeben sich aus dieser Erweiterung des Blickfelds keine Beschränkungen. Auch wenn Loyalitätsgeber und Loyalitätsnehmer nicht nur für ihre Person, Gruppe oder Gemeinschaft stehen, sondern zugleich oder auch nur ausschließlich Institutionen und deren Interessen vertreten, geht es in beiden Fällen um auf Dauer angelegte, auf gegenseitigen Erfahrungen und Erwartungen beruhende Bindungen. Wie die Auseinandersetzung mit verwandten Kategorien der Geschichtswissenschaft Treue, Vertrauen, Solidarität und Identität gezeigt hat, betont die Beschäftigung mit Loyalitäten dabei vorrangig die politischen Aspekte von sozialen Beziehungen und deren Wandel in Krisenzeiten.

Es ist ein Verdienst der Geschichtswissenschaft zu zeigen, dass die Analyse von Loyalitäten in Hinblick auf Individuen und Gemeinschaften eine Bottom-up-Perspektive ermöglicht: Es stehen die handelnden Personen im Vordergrund, die Loyalität in Institutionen investieren und damit überhaupt erst eine auf Vertrauen basierende Kommunikation und Interaktion mit diesen ermöglichen.<sup>69</sup>

Prof. Dr. Jana Osterkamp, Ludwig-Maximilians-Universität München,  
Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte, Schellingstraße 12, 80539 München  
E-Mail: jana.osterkamp@extern.lrz-muenchen.de

Prof. Dr. Martin Schulze Wessel, Ludwig-Maximilians-Universität München,  
Lehrstuhl für Geschichte Ost- und Südosteuropas, Maria-Theresia-Straße 21,  
81675 München  
E-Mail: martin.schulzewessel@lrz.uni-muenchen.de

69 Schulze Wessel, „Loyalität“ als geschichtlicher Grundbegriff, hier S. 11.